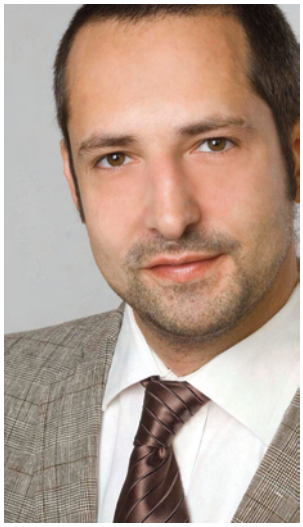
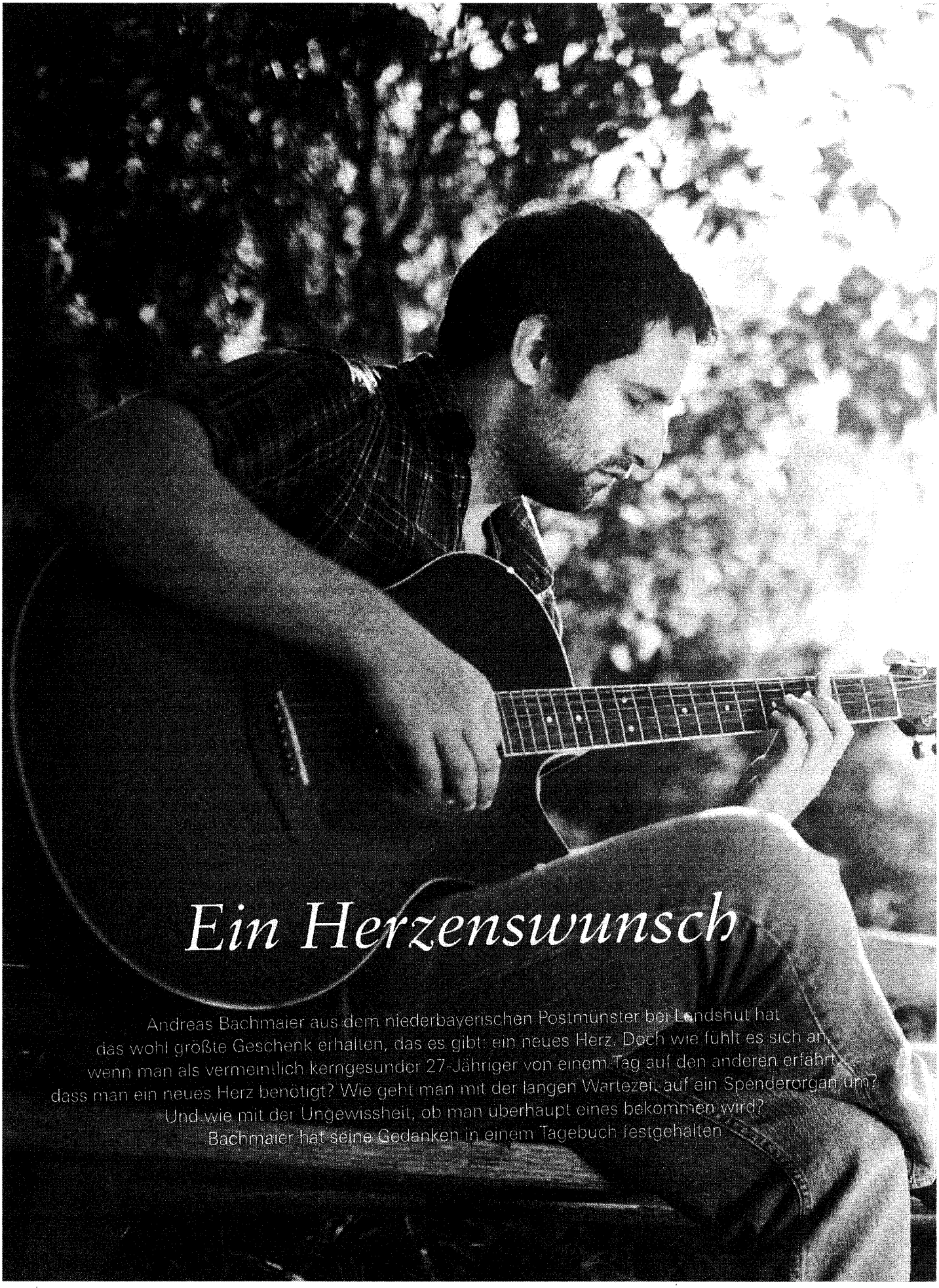
Dr. Georg Schreiber
Medien-
2012 preis

BÜRGER IN SOZIALEN SCHWIERIGKEITEN
BISS



Andreas Bachmaier
Kathrin Lucia Meyer
„Ein Herzenswunsch“

BISS
1. Dezember 2012



Ein Herzenswunsch

Andreas Bachmaier aus dem niederbayerischen Postmünster bei Landshut hat das wohl größte Geschenk erhalten, das es gibt: ein neues Herz. Doch wie fühlt es sich an, wenn man als vermeintlich kerngesunder 27-Jähriger von einem Tag auf den anderen erfährt, dass man ein neues Herz benötigt? Wie geht man mit der langen Wartezeit auf ein Spenderorgan um? Und wie mit der Ungewissheit, ob man überhaupt eines bekommen wird? Bachmaier hat seine Gedanken in einem Tagebuch festgehalten.

24. April 2010

Ich wache auf, weil ich keine Luft mehr bekomme. Es ist drei Uhr morgens. So gut es geht, schleppe ich mich die Treppe hinunter ins Wohnzimmer und greife zum Telefon. Ich wähle die Nummer des Krankenhauses in Freiburg, wo ich studiere. Die Frau am Ende der Leitung meint, es sei am besten, auf der Stelle ins Krankenhaus zu kommen. Wenn ich das noch schaffe in meinem Zustand. Meine Mitbewohner möchte ich nicht wecken. Kurze Zeit später verlasse ich die Wohnung und steige mit Mühe auf mein Rennrad. Zum Krankenhaus sind es nur acht Minuten – die längsten acht Minuten meines Lebens. Unterwegs geht mir einiges durch den Kopf. Was, wenn irgendetwas mit mir nicht stimmt? Was, wenn ich Krebs habe oder eine andere schlimme Krankheit? Ich bin gerade dabei, mich zu verlieben. Ein paar Stunden vorher hatte ich noch Besuch von ihr und Schmetterlinge im Bauch. Noch dazu habe ich vor ein paar Wochen die Zusage für meine Traumdoktorandenstelle am Fraunhofer-Institut für Solare Energiesysteme in Freiburg bekommen und bin total stolz darauf. Gestern Abend war ich noch auf einer Grillfeier mit Kollegen, habe Bier getrunken, mich amüsiert und ich hatte das Gefühl, dass es mir gerade richtig gut geht. Bis zu diesem Morgen. Er sollte der Beginn einer langen, traurigen, fröhlichen, tragischen und unendlich kraftvollen Zeit werden.

„Lieber sterbe ich, als mir so einen Dreck implantieren zu lassen!"

Als ich das Krankenhaus erreiche, bekomme ich kaum noch Luft. Es dauert nicht lange und der erste Arzt diagnostiziert eine Lungenentzündung – im Schnellverfahren. „Sie werden wohl einige Tage hierbleiben müssen. Außerdem schieben wir Sie in die Röhre, damit wir mehr sehen", sagt er. Es ärgert mich, dass ich an diesem Tag wohl nicht mit auf die Anti-Atomkraft-Demo fahren kann. Noch dazu ist so schönes Wetter draußen. Ich werde an den Tropf gehängt. Mir wird übel. Wenige Stunden später geht es in die Röhre. Danach möchte der Arzt mit mir sprechen. Er meint, dass wohl nicht die Lunge erkrankt sei. Vielmehr glaube er, mein Herzmuskel sei entzündet. Man müsse abwarten. Zum ersten Mal bekomme ich richtig Angst. Meine Schwester ist an einer Herzerkrankung gestorben. Wenn das erblich ist und es jetzt mich trifft? Hoffentlich muss ich nicht sterben, bitte nicht jetzt. Wo ich doch jetzt meine Zukunft so deutlich vor Augen habe und endlich das Gefühl, alles selbst in der Hand zu haben. Und was bitte soll aus meinem Triathlon werden?

VON ANDREAS BACHMAIER
PROTOKOLL KATHRIN LUCIA MEYER
FOTOS DAVID HEIMERL UND PRIVAT

ZWISCHEN UNGEWISSHEIT UND ANGST – NACH DER EINLIEFERUNG INS KLINIKUM GROSSHADERN

24. April – 13. Mai 2010

Ich bekomme tagelang kaum Luft, hänge am Sauerstoff. Mein Zimmernachbar ist schwer herzkrank und wartet auf eine neue Herzklappe. Die Pfleger erzählen mir von Herzschrittmachern und dass alles wieder gut wird. Snowboarden sei kein Problem mit Defibrillator. Die Ärzte und Pfleger meinen es alle so gut mit mir. Ich will aber keinen Defi, ich will nur raus und gar nix wissen von Herzkrankheiten. Ich kann es nicht fassen, dass ich herzkrank bin, wieso ausgerechnet ich?

Zuerst informiere ich meine Geschwister darüber, dass ich im Krankenhaus liege. Natürlich sind alle sehr besorgt, auch aufgrund unserer Familiengeschichte. Meine Schwester Claudia eilt zu mir ins Krankenhaus. Sie hält mir die Hand, als ich angepikst werde, um das Wasser aus meiner Lunge zu entfernen, das mich so schwer atmen lässt. Sie wartet, während man mich am Herzen biopsiert. Dabei wird mir mit einem Katheter ein Stück meines Herzmuskels entnommen. Meine Schwester bringt mir Essen aus einem Restaurant, ist einfach nur da für mich, jeden Tag. Sie hilft mir mit einer enormen Kraft durch diese schwere Zeit. Eine Woche später eilt meine große Schwester Doris zu Hilfe. Auch mein Schwager ist für mich da. Meine Eltern sollen erst später von meiner Krankheit erfahren, ich will sie schonen. Sie haben schon genug mitgemacht mit meiner Schwester. Kollegen und Freunde aus Freiburg besuchen mich. Sie sind schockiert, als sie mich sehen. Keiner von ihnen hat geahnt, wie schlecht es mir bereits geht. Auch den Freunden in der Heimat erzähle ich längere Zeit nichts. Irgendwie will ich ihnen ersparen, dass sie sich überlegen müssen, was sie mir sagen. Ich weiß ja selbst nicht, wie ich mit mir umgehen soll. Es ist für alle eine große Belastung. Nach drei Wochen im Freiburger Krankenhaus, vielen Spritzen, Nadeln, Tabletten, Untersuchungen, bei denen der Sauerstoffgehalt im Blut während eines Ergometertrainings gemessen wird, und alldem Kram darf ich das Krankenhaus vorerst verlassen. Ich will Richtung Heimat auf Kur. Niemand kann mir sagen, wie es mit mir weitergeht. Man warnt mich vor, dass ich wohl ein neues Herz brauchen werde. Damit könne man ganz gut leben. Wie lange, will ich wissen. Das könne man nicht so genau sagen. Bei dieser Nachricht falle ich aus allen Wolken. Dieser ganze Wahnsinn überfordert mich komplett. Ich verweigere den Herzschrittmacher. Lieber sterbe ich,

als mir so einen Dreck implantieren zu lassen! Mir geht's doch grade gut, bilde ich mir ein. Doch meine Herzpumpleistung beträgt zu dem Zeitpunkt gerade noch 15 Prozent. Ich bin schrecklich traurig, dass ich mein soeben gewonnenes Glück, meine neuen Freunde, die Arbeit und das schöne Freiburg hinter mir lassen muss. Meine Hoffnung, das Leben wieder lebenswert zu empfinden, schwindet mit jedem Tag.

13. Mai 2010

Ich bleibe eine Woche bei meiner Schwester und meinem Schwager in München. Als ich meine Medikamente von der Apotheke hole, bin ich schockiert über die Menge. Ich schäme mich dafür. Den Rest der Woche bin ich ziemlich mies drauf. So viel Mühe sich meine Schwester und mein Schwager auch geben, sie können es mir nicht recht machen. Ein guter Freund kommt zu Besuch, wir gehen den Berg im Luitpoldpark hoch. Ich kann die Treppen noch gut laufen, alles scheint fast normal. Aber ich spüre doch, dass mein Herz komisch schlägt und ich immer schwächer werde. Als ich mir später ein Glas Wasser auf den Brustkorb stelle, kann ich sehen, dass der sich ausbreitende Wellenberg durch unkontrollierte Schläge immer wieder neu ausgelöst wird. An einem Nachmittag sitze ich mit meiner Schwester im „Café Altschwabing" und teile meinen Unmut plötzlich lauthals allen Leuten mit, die dort sind.

20. Mai 2010

Meine Kur findet am Starnberger See statt. Als ich ankomme, spaziere ich mit meiner Gitarre noch ein wenig durch den Park. Es ist kalt, es regnet. Das Wetter passt zu meiner Verzweiflung. In der ersten Woche bekomme ich Besuch von vielen Freunden aus der Heimat. Eine Freundin verschafft mir einen Termin im Münchner Uniklinikum Großhadern. Doch ich bekomme die gleiche Nachricht wie in Freiburg: Es werde wohl auf eine Transplantation hinauslaufen. In den nächsten Tagen werde ich immer schwächer. Ich schaffe es nur mit Müh und Not, um sieben Uhr morgens aus dem Bett zu krabbeln, mir einen Bademantel umzuwerfen und mich zum Frühstück in den Speisesaal zu schleppen. Man ermahnt mich, ich solle mich an die Kleiderordnung halten und mich vernünftig anziehen. Darüber kann ich nur lächeln. Welche Probleme die hier haben, wo ich doch kurz vor dem Krepieren stehe! Meine Schwester begleitet mich in meiner Not nach Feldafing zu einem Kräuterguru, der mir empfiehlt, alle Medikamente abzusetzen. Er verspricht mir Heilung ohne jeglichen schulmedizinischen Eingriff. Ich würde es gerne glauben, doch mein naturwissenschaftlich geprägter Verstand verweigert diese Waghalsigkeit.

5. Juni 2010

Mir geht es immer schlechter, doch ich freue mich, als ich erfahre, dass mich meine Fast-Freundin aus Freiburg besuchen kommt. Ich liege schon tagelang im Bett und komme nur noch selten auf die Füße. Ich fühle mich zu schlapp, um meine Gitarre in die Hand zu nehmen. Es ist wie Grippe ohne Fieber. Es ist schrecklich. Ich traue mich abends nicht, mich umzudrehen, weil ich das Gefühl habe, mein Herz könne mich gleich verlassen. Ich bin so verzweifelt. Es ist schon ein paar Tage richtig schön warm und sommerlich draußen. Die WM in Südafrika steht vor der Tür, die Bayern spielen im Champions-League-Finale. Das alles fliegt einfach so an mir vorbei. Dabei wäre ich doch so gern dabei, fröhlich, unbeschwert, im Kreise meiner Freunde und meiner frischen Liebe. Doch alles scheint so weit weg von mir.

„Es ist wie in einem großen Drama – mit mir in der Hauptrolle"

Ich stehle mich auf den Flur, schaffe es gerade noch die Treppe hinunter und genieße die frische Luft draußen. Sonne hat man mir verboten, das sei nicht gut für meinen Kreislauf. Die Ärzte hatten wohl recht, auch wenn ich es nicht glauben wollte: Nach meinem kurzen Sonnenbad komme ich nur noch auf allen vieren die Treppe wieder hinauf. Falls ich jetzt doch gleich sterben muss, will ich zumindest unter Leuten sein, denke ich mir. Ich lege mich auf eine Holzbank. Irgendwann kommt eine Pflegeschwester, die mich schon die ganze Zeit auf dem Kieker hat, weil ich alle Reha-Einheiten verweigere. Sie lässt mich auf die Intensivstation bringen. Ich wehre mich noch, so gut es geht.

Schließlich bekomme ich doch heute Besuch von meinem Schwarm. Verdammt, ich will nicht, dass sie mich so sieht! Ich habe mich so auf ihren Besuch gefreut. Als sie wenig später vorbeikommt und mich auf der Intensivstation liegend vorfindet, ist es wie in einem großen Drama – mit mir in der Hauptrolle. Die Ärzte wollen mich noch am selben Abend nach Großhadern ins Klinikum bringen. Es sei das Beste für mich. Dort gebe es ein Transplantationszentrum. Transplantation – bei diesem Wort läuft mir jedes Mal ein kalter Schauer über den Rücken. Doch ich bin auf den Eingriff angewiesen. Meine Fast-Freundin hilft mir dabei, meine Sachen zu packen. Es ist kein schönes Wiedersehen. Das hatte ich mir anders ausgemalt: romantisch, mit einem Picknick im Höhenrieder Kurpark, gegenseitig Zärtlichkeiten austauschen. Stattdessen bereitet man mich auf den Krankenwagen vor. Ich hätte ihr niemals zumuten sollen, dass sie diesen Weg auf sich nimmt. Diese Krankheit ist eine zu große Belastung für eine junge Liebe. Wir beschließen, Freunde zu bleiben.

10. Juni – 22. Juli 2010

Da liege ich nun auf der Intensivstation in Großhadern. Die Klinik sieht so grimmig aus von außen. Wie ein Riesentoaster oder ein Hochregallager. Ich fühle mich, als würde ich nun von einer Fabrik in die nächste kommen. Es ist heiß draußen, mir aber ist kalt. Ich habe das Gefühl, diese Erde langsam zu verlassen. Ich will mich diesem ganzen Scheiß auch nicht mehr länger stellen. Und wieder die Frage: Wieso ich?! Was habe ich nur getan? Wenn schon sterben, dann wenigstens schnell, auf der Stelle, aber nicht so ein Drama. Es heißt, jeder sei seines Glückes Schmied. Bin ich womöglich selbst an meiner Situation schuld? Hast wohl im Studium zu viel gesoffen und gefeiert. Warum musstest du am Hof zu Hause unbedingt eine Bar betreiben? Warum musstest du immer so verdammt cool sein, du Idiot.

Kurz darauf wird mir am Hals bei vollem Bewusstsein ein Zugang gelegt. Es ist die Hölle. Meine Venen sind wohl zu schwach. Die langen Nadeln, die in meine Haut eintauchen, fin-

den ihren Weg nicht. Es fühlt sich an, als würde ich total zerstochen. Immer wieder kommen die Pflegerinnen und Pfleger herbeigeeilt, wenn sich mein Herz überschlägt. Kurz darauf implantiert man mir einen Ballon in der Leiste, der die Blutzirkulation unterstützen soll. Hilft auch nicht viel. Mir geht es immer schlechter. Ich will nur noch sterben. Scheißleben, wozu all dieser falsche Ehrgeiz? Wärst du doch Schreiner geworden und hättest dich nicht diesem akademischen Scheiß zugewandt. Vielleicht hat der dein Herz zerstört.

„Wie ein Mensch im Raumschiff der Cyborgs"

Habe ich mich vor wenigen Wochen noch gegen einen Herzschrittmacher gewehrt, so stimme ich nun einer größeren OP zu. Sie ist die einzige Chance, am Leben zu bleiben. Der Mensch gewöhnt sich an alles. Man will mir das sogenannte Linksherzunterstützungssystem Jarvik 2000 einbauen. Das Gerät macht mich zu einem echten Cyborg: Die daumengroße Pumpe wird direkt in die linke Herzkammer implantiert. Dazu werde ich seitlich aufgeschnitten und die Rippen werden aufgespreizt. Die Stromversorgung der Pumpe erfolgt mit einem Akku von außen über eine Art Steckdose auf der linken Schädeldecke. Das Kabel zur Pumpe wird unter der Haut verlegt. Als ich nach der OP aufwache, habe ich eine Riesenangst. Ich halte Ausschau nach einer Hand, die mich streichelt, doch niemand darf in den Raum. Ich fühle mich so winzig klein und ich spüre nur noch einen kleinen Funken Leben in mir, ganz schwach. Ich habe unglaublichen Durst. Doch ich muss um jeden Schluck Wasser betteln, tagelang. Die Schwestern dürfen mir nicht zu viel Flüssigkeit geben. Es ist grauenhaft. Ich fühle mich wie ein Mensch im Raumschiff der Cyborgs, die mich gerade zu einem von ihnen gemacht haben. Ich spüre das Summen der Pumpe in mir, das sich im ganzen Körper auszubreiten scheint.

Ich sehne mich so nach einer meiner Schwestern, meinem Schwager, nach Mutter, Vater, Bruder, Neffen, Nichten und Freunden, jemanden, der meine Hand streichelt, für mich da ist. Doch ich darf am ersten Tag keinen Besuch empfangen. Dabei war meine Familie nie wichtiger als in diesem Moment. Gleichzeitig sehe ich all die alten Leute um mich herum, die niemanden mehr haben. Es macht mich sehr traurig. Für einen Moment habe ich das Gefühl, wahnsinnig zu werden. Dann freue ich mich nur noch auf das Schmerzmittel zum Einschlafen. Es tut so unglaublich gut. Die Tage darauf kann ich nur untätig daliegen, weder etwas auf dem Handy tippen noch etwas lesen. Ich bin einfach zu schwach. Ich fange an, mir in Gedanken Filme zu bauen. Ich reise um die ganze Welt und besuche irgendwelche Menschen, halb wach, halb schlafend. Ich stelle mir vor, dass ich zu Hause auf dem Hof zwischen den Obstbäumen liege. Die Sonne scheint durch die Blätter. Ich bin eingekugelt wie ein Baby im Bauch. Meine Familie und Freunde liegen um mich herum auf dem Rücken, ihre Gesichter schauen zum Himmel und sie lachen herzlich. Ich rieche den Duft der Wiese, der Felder, der Natur meiner Heimat. Ich spüre alle meine Lieben um mich herum liegen wie die gelben Blütenblätter einer Sonnenblume, die das schwarze Innere, mich, mit Lebensenergie nähren. Ich sehe mich von oben, ich lasse das Bild sich drehen, bis mir schwin-

delig wird. Ich sehe es in schwarzweiß, ich hebe ab, ich fliege bei meinen Nachbarn vorbei und bitte sie um Hilfe. Ich bitte die ganze Menschheit um Hilfe. So vergehen Tage um Tage.

Irgendwann lande ich wieder auf der normalen Station. Doch die Röntgenaufnahmen zeigen etwas Schwarzes, das wie ein Bluterguss aussieht. Ich bin geplagt von Schmerzen. Ich kann keine Nacht schlafen. Das Schmerzmittel wirkt nicht mehr richtig. Ich rufe nachts meine beiden Schwestern an, terrorisiere sie fast. Ich kann nicht mehr. Dann versuche ich, mitten in der Nacht aufzustehen, weil alles so wehtut. Ich merke, dass mir schwindelig wird, doch ehe ich mich wieder ins Bett zurücksetzen kann, falle ich in Ohnmacht und knalle gegen den Heizkörper. Die nächsten beiden Tage erweisen sich als die schmerzhaftesten Tage, die ich in meinem Leben je hatte. Beim Röntgen falle ich noch einmal in Ohnmacht. Immer wenn ich aufwache, brauche ich ein paar Sekunden, um mir meiner selbst bewusst zu werden. In Bruchteilen geht mir mein Leben durch den Kopf. Ach ja, du bist ja schwer krank, brauchst ein neues Herz und liegst hier im Krankenhaus in Großhadern. Und immer wieder die Hoffnung, dass das alles nur ein schrecklicher Albtraum ist. Doch ich wache einfach nicht auf. Schließlich erfahre ich, dass ich noch einmal operiert werden muss. Statt drei Dränagen erhalte ich sechs und ich liege fast zwei Wochen auf der Intensivstation. Das Leben zieht nur noch an mir vorbei.

MEINE SCHWESTER CLAUDIA UND ICH EINIGE WOCHEN NACH DER ERSTEN OPERATION

23. Juli 2010

Ich habe die zweite OP halbwegs gut verdaut, komme langsam wieder zu Kräften und kann ein paar Schritte zu Fuß gehen. Ich feiere meinen 27. Geburtstag mit meiner Familie und meiner besten Freundin. Ich bin gerührt vom vielen Besuch und freue mich über gutes Essen, das ich langsam wieder genießen kann. Doch wie es so ist im Krankenhaus, abends sind alle weg und ich bin wieder allein mit mir und meinen Gedanken. Zum Glück habe ich einen sehr lieben Nachbarn: Franz wurde am gleichen Tag wie ich operiert und vercyborgt. Wir versuchen, uns die Tage in unserer Krankenzimmer-WG so angenehm wie möglich zu machen. Wir warten beide auf ein neues Herz. Geteiltes Leid ist halbes Leid.

24. Juli – 20. Oktober 2010

Manchmal komme ich mir vor wie im Film „Und täglich grüßt das Murmeltier". Jeden Tag der gleiche Ablauf. Blutentnahme und Blutdruck messen um sieben. Das beschissene Frühstück gibt's ab acht. Die Visite zieht um halb neun vorbei. Die Putzfrau kommt um neun. Ich schlafe, lese oder spiele Gitarre bis Mittag und freue mich auf Besuch am Nachmittag. Ich lerne viele Menschen mit neuem Herzen kennen. Junge, Alte, Akademiker, Arbeiter. Ich versuche herauszufinden, ob all diese Menschen etwas gemeinsam haben, das sie erkranken ließ. Bei allen fällt mir lediglich eine gewisse Art Gutmütigkeit auf. Philosophie ist ein großes Thema während dieser Zeit. Ich stelle mir immer wieder die Frage, wieso das ausgerechnet mir passiert. Hans-Peter Dürr, ein Münchner Quantenphysiker, präsentierte einmal in einer seiner Vorlesungen das Chaospendel. Ich sehe ein, dass ich dem langen Parameterschlauch an Einflüssen wohl machtlos gegenüberstehe und kann meine katholisch eingebrannte Schuldfrage jetzt endlich loswerden.

„Jeden Tag hoffe ich darauf, dass die Ungewissheit bald ein Ende haben wird"

Ich habe auch lustige Tage in der Klinik und kann in manchen Momenten herzlich lachen. Ich freunde mich mit Leidensgenossen an. Viele hat es noch härter getroffen als mich. Man glaubt es kaum, aber es geht immer noch schlimmer. Die Ärzte, das Krankenhauspersonal, alle sind bemüht darum, uns diese schwere Zeit so angenehm wie möglich zu machen. Nach ein paar Monaten weiß ich so ziemlich alles über den Ablauf einer Organtransplantation. Jedes Mal, wenn Freunde zu Besuch sind, tun wir so, als würden wir uns das nächste Mal wieder in der Heimat treffen.

Ein Freund animiert mich, mein Gitarrenspiel zu intensivieren. Ich suche im Internet nach einem Lehrer und werde fündig. Er kommt jeden Freitag ins Krankenhaus und unterrichtet mich. Ich lerne schnell. Ich habe viel Zeit für mein neues, altes Hobby. Jeden Tag hoffe ich, dass die Ungewissheit bald ein Ende hat.

Und dann, endlich, die Nachricht, dass ich mich fertig machen soll: Man habe ein Spenderherz in Aussicht. Unglaublich, ich kann es kaum fassen. Ich packe meine Sachen. Meine beiden Schwestern helfen mir. Ich zupfe noch ein paar Akkorde auf meiner Gitarre und schon liege ich im OP-Saal. Es heißt, wir müssten noch warten, bis die endgültige Zusage da ist. Ein Arzt aus dem Team ist bereits unterwegs zur Explantation des Herzens des Spenders. Erst wenn das Herz für gesund befunden ist, kann das Ärzteteam loslegen. Doch so weit kommt es nicht. Das Spenderherz ist nicht geeignet und ich lande wieder in meinem Krankenzimmer. Ich bin frustriert, schließlich warte ich schon seit fast vier Monaten.

21. Oktober 2010 – 20. Januar 2011

Zur Hochzeit meines älteren Bruders darf ich das Krankenhaus verlassen. Mein Schwager fährt mich. Es ist schön, dabei zu sein. Ich will, dass mein Bruder und seine Frau eine schöne Feier haben und keiner das Gefühl haben muss, dass ich irgendwo liege und es mir total schlecht geht. So schlecht geht's mir ja

auch nicht, das will ich demonstrieren. Ich bin schließlich ein Kämpfer. Ich spiele ein Stück auf meiner Gitarre vor, versuche, ganz relaxt und normal zu sein, und eigentlich ist alles schön und entspannt. Doch dann muss ich wieder ins Hochregallager nach Großhadern.

Der Januar ist unerträglich. Ich nerve meine Ärzte, ob sie nicht etwas für mich tun können. Schließlich liege ich schon fast sieben Monate in Großhadern. Das Gitarrenspiel fällt mir zusehends schwerer. Ich fange an, Fernsehen zu schauen, und sehe mir zum ersten Mal im Leben das Dschungelcamp an. Tief bin ich gesunken. Ich bin verzweifelt und halte die Warterei nicht mehr aus. Ich will mich irgendwie wegdröhnen. Hätte es noch länger gedauert, ich hätte etwas gefunden.

„Vielen Dank, lieber Spender, dass du mir so eine Freude bereitet hast"

Doch dann, der Abend des 19. Januars, gut ein dreiviertel Jahr nach der Diagnose meiner Herzschwäche: Zwei Krankenschwestern kommen zusammen mit einem Arzt zur Tür herein. Diese Dreisamkeit lässt mich schon ahnen, dass es jetzt ernst wird. „Wir haben ein Angebot für dich." Mein Herz springt vor Freude, so weit ihm das noch möglich ist. „Du kannst jetzt noch ein bisschen schlafen und dann müssen wir dich ab fünf Uhr morgens vorbereiten." Ich werde nervös. Meine Schwestern kommen am Abend, helfen mir, meine Sachen zu packen. Ich schlafe noch ein paar Stunden und gehe dann ins Bad, um mich wie angewiesen einer Totalrasur zu unterziehen. Nach acht Monaten soll ich endlich wieder ohne Herzunterstützungssystem leben können und ohne einen 7-Kilo-Akku im Anhang. Das Vibrieren des Jarvik in meinem Inneren wird endlich aufhören. Ich bin zu nervös, um mich zu rasieren. Eine Krankenschwester übernimmt das. Mir ist übel und zugleich bin ich so erleichtert. Jetzt muss es klappen. Ich verabschiede mich von meinen beiden Schwestern und bin kurz darauf im OP-Saal. „Wir haben das Okay." Schwester Germana hält meine Hand. Ich schlafe ein.

DIE NARBE AM KOPF ERINNERT AN DIE SCHWERSTE ZEIT: HIER SASS DIE ELEKTRISCHE STECKVERBINDUNG DER HERZPUMPE

20. Januar – 15. März 2011

Sieben Stunden dauert die Operation. Als ich völlig benebelt von der Narkose aufwache, kann ich die Klammern in meinem Brustkorb sehen. Ich spüre meinen neuen Begleiter in mir, fest, regelmäßig. Poch, poch, poch. Ich bin überwältigt von diesem Kraftwerk in meiner Mitte. Ich kann es kaum glauben. Ich hab's geschafft! Im Stillen danke ich meinem Spender, rufe einige Segenssprüche ins Universum und dass es ihm gut gehen möge. Vielen Dank für dieses allergrößte Geschenk, das du mir gemacht hast. Vielen Dank für deine Weisheit, einen Teil von dir in dieser Welt zu lassen zum Wohle eines anderen. Vielen Dank, dass du mir so eine Freude bereitet hast. Ich danke dir, ich danke dir!

Die Tage nach der Transplantation sind Schwerstarbeit. Meine linke Niere ist angeschlagen und kann nur mit Mühe und Not gerettet werden. Schließlich bin ich über den ersten Berg. Die Tage darauf muss ich immer wieder weinen – Tränen der Erleichterung, der Dankbarkeit, der Freude über mein neues Leben. Die schwerste Zeit meines Lebens ist vorbei. Ich darf wieder leben, ohne Kunstherz, ohne Schmerzmittel – in Freiheit. Meine Familie kann wieder tief durchatmen. Meine Eltern werden nicht mehr ihren wöchentlichen Weg mit dem Zug nach Großhadern antreten müssen, um mir beizustehen. Beide sind doch schon in den Siebzigern und gezeichnet von der schweren körperlichen Arbeit am Hof. Meine Schwester Claudia bringt meine Leibspeise ins Krankenhaus mit, Wiener Schnitzel. Wir weinen miteinander. Ich höre „Patience" von Guns N'Roses und bin dankbar, dass mir so viel Geduld geschenkt wurde. Doch

ÜBERGLÜCKLICH UND MIT NEUEM HERZEN: EINIGE MONATE NACH DER OPERATION IM URLAUB

bevor ich das Krankenhaus verlassen kann und auf Kur gehe, durchlaufe ich nochmals eine schmerzvolle Phase. Ein Infekt lässt mich nächtelang nicht schlafen. Hinzu kommt der Schmerzmittelentzug. Es ist nicht cool, ein Junkie zu sein. Doch die Entzugserscheinungen legen sich nach einigen Tagen.

März 2011 bis heute

Ich kann wieder auf der Seite liegen und endlich halbwegs vernünftig schlafen. Oft bin ich gerührt von dem riesigen Glück, das ich habe. Ich bin dankbar, am Leben zu sein, höre Musik, genieße das Essen, die ersten Sonnenstrahlen mit Kaffee und Kuchen auf der Terrasse in der Reha in Isny im Allgäu.

Bald kann ich wieder Auto fahren. Was für eine Freiheit! Zu Hause wartet ein VW-Bus auf mich, den ich noch im Dezember im Krankenhaus per Handschlag gekauft habe. Ab in die Freiheit, ab ins Leben! Mit meinem Bus toure ich nun durch die Gegend und besuche die Freunde und Verwandten, die mir in dieser schwierigen Zeit beigestanden haben. Ende Juni reise ich nach Italien. Mitte August, fast anderthalb Jahre nach der Diagnose, ziehe ich zurück nach Freiburg, um dort meine Arbeit wieder aufzunehmen und endlich mit der Doktorarbeit zu beginnen. Ich fange langsam wieder an, Sport zu treiben, zu kochen, zu wandern und zu leben… nur in diesem Leben bewusster denn je. Ein tiefer Dank an alle, die mich trugen. Seid in meine Herzen geschlossen.

SEIT AUGUST IST DAS GESETZ ZUR ÄNDERUNG DES TRANSPLANTATIONSGESETZES IN KRAFT. MIT DER REGELUNG ZUR „ENTSCHEIDUNGSLÖSUNG" SOLL DIE BEREITSCHAFT ZUR ORGANSPENDE ERHÖHT WERDEN. KÜNFTIG WERDEN VERSICHERTE AB DEM 16. LEBENSJAHR GEFRAGT, OB SIE ZUR ORGANSPENDE BEREIT SIND. DIE ERKLÄRUNG WIRD AUF DER NEUEN GESUNDHEITSKARTE GESPEICHERT.

UNTER WWW.ORGANSPENDE-INFO.DE GIBT ES EINEN ORGANSPENDEAUSWEIS ZUM AUSDRUCKEN

DAS FRF BÜRGER-KUMMERNSCHIFF STEHT FÜRS NEUE LEBEN. MOTTO: FREI VON SCHMERZEN UND SORGEN IN DIE ZUKUNFT